

Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Abonnementspreis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 40 Pfg., vierteljährlich M. 1.20, bei unseren Aussträgern monatlich 50 Pfg., vierteljährlich M. 1.50, durch die Post vierteljährlich M. 1.77

Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: H. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24

Inserate: die einspaltige Garmondzeile 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tagsvorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Alfred Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 289.

Freitag, den 10. Dezember 1915.

54. Jahrgang.

Der Reichskanzler über die Lage.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 9. Dez. Haus und Tribünen sind überfüllt und die Zuhörer stehen bis weit in die Gänge hinein. Am Bundesratssitz der Reichskanzler mit den Staatssekretären und Ministern. Vor Eintritt in die Tagesordnung nimmt das Wort der Reichskanzler von Bethmann Hollweg zu einem kurzen Überblick über die Lage: Kurz nachdem der Reichstag auseinandergegangen, Bulgarien in den Krieg getreten. Alles wurde König Ferdinand versprochen. Selbst das verbündete Serbien, für das die Entente jetzt zu kämpfen vorgibt, wurde nicht geschont, damit Bulgarien für die Entente fechte. Das Vertrauen war so groß, daß sich Serbien nicht dazu verstehen konnte, und so blieb die Entente unter sich uneinig. Vom Ausland im Stich gelassen, mußte Bulgarien im Balkankrieg zusehen, wie die Früchte seines Sieges dem serbischen Nachbarn zufließen. Jetzt hat König Ferdinand das Wort, das er seinem Volke nach dem letzten Balkankriege gab, eingelöst. Die bulgarischen Fahnen flattern heute über dem befreiten Mazedonien. (Stürmischer Beifall. Zurufe des Abg. Liebknecht, was große Heiterkeit erweckt.) Das serbische Heer ist jetzt zum größten Teil vernichtet und Serbien hat vergeblich auf die versprochene Hilfe gewartet. Zum zweiten Male hat sich ein kleines Volk für die Westmächte geopfert. (Sehr richtig!) Unser heißer Dank gebührt unseren Kriegern und unseren alten treuerwährten österreichisch-ungarischen Waffenbrüdern und auch dem neugewonnenen Freunde, dem bulgarischen Heere. (Lebhafte Zustimmung.) Wir sind stolz auf unseren Bundesgenossen, der sich auf dem Balkan den Platz erkämpft hat, der ihm gebührt. (Erneute Zustimmung.) Die Verbindung mit der Türkei ist hergestellt. Wir können ungehindert unseren türkischen Verbündeten die Hand reichen, und wir freuen uns, daß wir ihm mehr helfen können als bisher, und wir sind stolz auf die Leistungen der Türken an den Dardanellen, die heute fester denn je. (Stürmischer Beifall, Liebknecht ruft wieder: um dazwischen was abermals große Heiterkeit hervorruft.) Auch bei Bagdad haben die Türken ihren alten Kriegsrühm bewahrt und den Engländern eine sehr empfindliche Schlappe beigebracht. (Stürmischer Beifall.) Militärisch ist der direkte Zusammenhang mit der Türkei von unerschätzbarem Werte, aber auch wirtschaftlich. Darüber hinaus sind vor allem die Aussichten in die Zukunft verheißungsvoll. Dank der klugen Politik des Königs Ferdinand ist eine zuverlässige Brücke über den Balkan zur Türkei geschlagen. Und diese Brücke wird nach dem Kriege der Kultur und dem Frieden dienen. (Lebhafte Zustimmung.) Was unsere Gegner politisch und militärisch am Balkan eingeblüht haben, suchen sie jetzt durch

Alte der Gewaltpolitik bei den neutralen Staaten wieder einzubringen. Sie verfolgen ihre alten Bahnen. Erst wurde Belgien, dann Serbien geopfert und jetzt soll Griechenland geopfert werden. Erst behaupteten sie, Griechenland hätte die Entente gerufen. Das hat Venizelos selbst bestritten. Er hat gesagt, das mächtige England und Frankreich hätten trotz energischen Protestes ihre Truppenlandungen begonnen und fortgesetzt. (Hört! hört.) Wir wohnen dem interessanten Schauspiel bei, wie die Bekämpfer des sogenannten preussischen Militarismus die beherrschende Macht der britischen Flotte benutzen, um Griechenland sich zu beugen. (Sehr richtig.) Die griechische Regierung ist trotz ihrer schwierigen Lage gewillt, ihre Neutralität auch weiter zu wahren, eine Neutralität, die der Würde und der Unabhängigkeit Griechenlands dient. Abgeschlossen ist die Angelegenheit noch nicht. England hat mit unglaublicher Regierkunst der Welt eingeredet, wegen der Verletzung der belgischen Neutralität sei es in den Krieg eingetreten. (Heiterkeit.)

England war zum Eintritt in den Krieg entschlossen, schon bevor Belgiens Neutralität überhaupt in Frage kam, das hat die „Times“ zuerst offen zugegeben. Aber trotz alledem hat England solange uns als die Vertragsbrüchigen denunziert. Jetzt hat England und mit ihm seine Alliierten, kein Anrecht darauf, dieses Denunziantentum fortzusetzen. Wer eine Politik der Vergewaltigung treibt, wie gegenüber Griechenland, der kann nicht weiter den Scheinheiligen spielen. (Lebhafte Zustimmung.) Die „Westminster Gazette“, eines der Regierungsorgane, hat jetzt verraten, daß England in den Krieg eingetreten ist, weil sonst Deutschland nicht hätte bezwungen werden können. Warum hat England das nicht gleich gesagt?

Die gegenwärtige Lage stellt sich so dar, daß im Osten unsere Truppen zusammen mit den österreichisch-ungarischen eine feste Verteidigungsstellung einnehmen, immer bereit zu erneutem Vorgehen. Im Westen haben die mit großer Todesverachtung unternommenen Angriffe der Franzosen und Engländer unsere Stellung zwar etwas eingebrückt, aber der Durchbruch ist mißglückt. Frankreich hat allein in der Champagneschlacht nicht viel weniger Truppen eingesetzt als die, mit denen Deutschland 1870 in den Krieg gezogen ist. Es drängt mich, die Dankesschuld abzutragen gegen unsere Krieger. (Stürmischer Beifall und Handklatchen), die trotz des Trommelfeuers dem Angriff standgehalten haben. (Lebhafte Zustimmung.) Wie an der Westfront, ist die österreichisch-ungarische Verteidigungsstellung gegen Italien fest und intakt. Die mit großem Menschenverlust unternommenen italienischen Angriffe sind abgeschlagen worden. (Stürmischer Beifall.) So sieht es an der Front aus.

Und wie sieht es hinter der Front aus? Wir haben uns redlich und mit Erfolg bemüht, die Kräfte des wirt-

schaftlichen Lebens wieder anzufachen. Die Etappen haben geackert und geerntet. In Belgien sind fast normale Verhältnisse wiederhergestellt. Die Verkehrsmittel sind in Belgien in Gang gebracht. Im Kohlenbergbau ist fast die normale Zahl der Friedensbelegschaft erreicht. Der Arbeitslosigkeit wird gesteuert. Die allgemeine Schulpflicht wird durchgeführt, und auch der Schulunterricht in flämischer Sprache, wie wir auch für die Anfänge eines Arbeiterschutzes sorgen. (Zustimmung.) In Polen und Litauen, zum Teil auch in Kurland, waren die Verhältnisse entsetzlich. Wir haben die besetzende Hand angelegt. Wir haben in Polen eine Städteordnung eingeführt. Die Landessprache ist überall eingeführt. In Warschau ist auch die Universität und die Technische Hochschule als nationalpolnische Pflegestätten wieder eingerichtet. Diese Arbeit sieht weder nach Hunnen noch nach Barbaren aus. (Lebhafte Zustimmung.) Erneute Zurufe Liebknechts, die im Saal untergehen.)

Wir haben auch genug Lebensmittel wenn wir sie richtig verteilen. (Lebhafte Zustimmung.) Daß wir uns im Kriege nicht so billig und reichlich ernähren können wie im Frieden, ist klar. Die Not, die eingezogen ist in vielen Familien, wird von niemand mehr beklagt als von mir. Wo der Ernährer seine Gesundheit verloren hat oder in Feindesland schon begraben ist, wo Unternehmungen zusammengebrochen sind, da können wir mit staatlichen Unterstützungen nicht alles wieder gut machen. Ich weiß wohl, welche Würde von Sorgen viele deutsche Frauen mit ihren Kindern zu tragen haben. Ich habe volle Bewunderung für das stille Heldentum dieses Kampfes, wofür auch ihnen der Dank des Vaterlandes gebührt. (Lebhafte Zustimmung, Liebknecht ruft: Was haben Sie getan? Der Präsident trägt die fortgesetzten Sitzungen der Ordnung.) Die Regierung hat eingegriffen so gut es ging. Verfehlungen einzelner sind vorgekommen. Wo wir den Wucher fassen können, legen wir ihm sein unsauberes Handwerk. Unsere Feinde bezahlen höhere Lebensmittelpreise als wir. Unsere Feinde können sich beruhigen; wir haben zwar keinen Überfluß, aber wir kommen aus. (Lebhafte Zustimmung.) Ihr langjähriger Führer (zu den Sozialdemokraten gewendet) Bebel hat die Folgen eines Krieges auf dem Jenaer Parteitag geschildert und allgemeine Hungersnot vorausgesagt. (Liebknecht ruft: und die Revolution! Stürmisches minutenlanges Gelächter.) Die meisten der Befürchtungen sind nicht eingetroffen, und wir können wohl nach sechs Jahren Monaten Krieg sagen, daß wir unsere Kraft unterschätzt haben. Die große Hingabe aller hat Leistungen hervorgebracht, die wir nicht bloß kritisieren, sondern für die wir auch dankbar sein sollen. Unsere Gegner ziehen aus unserer militärischen Lage und aus unserem wirtschaftlichen Zustand den merkwürdigen Schluß, wir stünden vor dem

Die zweite Frau.

Roman von Anna Schjffert-Klinger.

Nachdruck verboten.

(1. Fortsetzung.)

Er war gegangen. Wie Eishauch aus einer anderen, geheimnisvollen Region hatte es sie aus seinen letzten Worten angeweht.

Sie glitt in einen der zierlichen Sessel, lehnte sich zurück und suchte sich in die Täuschung hineinzupfänden, daß sie Moors Braut sei.

Aber da froh es ihr schauerkalt durch die Adern, eine tiefe Abneigung gegen das innere Wesen des Ausländers drängte sich ihr auf. In seinen Augen war oft ein seltsames Glänzen und dann wieder ein starrer, harter Glanz gewesen, was ihr jedesmal unangenehm gewesen war. Nein, sie beklagte nicht, ihn zurückgewiesen zu haben, sondern war im Gegenteil heiter, als sei sie einer großen Gefahr glücklich entronnen.

Und keine Ahnung sagte ihr, wie schwer ihr Vater dadurch getroffen wurde, daß sie Lord Moors Antrag abgelehnt. In undurchdringliches Dunkel war die Zukunft gehüllt und all das Leid, das Jrmgard in dieser Stunde für sich selbst heraufbeschworen.

2. Kapitel.

Jrmgard hatte eine Einladung zum Diner in einem befreundeten Hause erhalten. Da Lord Moors dort nicht verkehrte, so dachte sie nicht daran, abzusagen. Vielmehr machte sie vergnügt Toilette und musterte mit erhöhtem Interesse ihr Spiegelbild.

Sie erschien sich sehr erhaben in dem Bewußtsein, dem Lord einen Korb gegeben zu haben. Da sie die Liebe noch nicht kannte, so darf man ihr diese Oberflächlichkeit schon verzeihen.

Als ihre Aufmerksamkeit sich wieder auf den Rosenstrauch lenkte, waren die Blumen ihr unangenehm, doch dann schalt sie sich selbst. Was konnten die armen Blumen für die Lorbeeren der Menschen. Und sie gab ihnen Wasser und stellte sie in einer prächtigen Vase in den Blumentisch.

Sie hatte ein dultiges, weißes Kleid angelegt und sah lieblich aus wie eine Fee. Leise vor sich hinsingend, ging sie nach dem Zimmer ihres Vaters, um sich zu verabschieden, aber der alte Diener kam ihr auf Fußspitzen entgegen.

Vor einer halben Stunde sei der Herr endlich ein wenig eingeschlafen, nachdem er sich förmlich überarbeitet. Es sei wohl besser, ihn nicht zu wecken.

„Gottlob, daß er schläft“, flüsterte Jrmgard, „er sah heute entsetzlich angegriffen aus. Größt Papa und sage ihm, daß ich zeitig heimkomme, er möge mich noch zu einer Plauderstunde erwarten.“

Der Alte nickte freundlich. „Werd's bestellen, Fräulein Jrmgard, aber mit dem Nachhausekommen, das eilt nicht. Wenn der Herr jetzt eingeschlafen hat, geht er vor Ritternacht nicht zur Ruhe.“

Die junge Dame verabschiedete sich leise mit einem Scherzwort auf den Lippen.

Draußen legte ihr ein Diener den pelzverbrämten Abendmantel von leichter Seide um die Schultern, die Jose hüllte das reizende Köpfchen ihrer jungen Herrin in einen wertvollen Spitzenhaube, und dann raufte Jrmgard die Treppe hinunter.

Die Equipage stand schon vor der Tür, ein Diener riß den Wagenschlag auf, mit geübter Hand raffte das verwöhnte Kind des Glückes die Schleppe zusammen und schlüpfte in das Innere des Coupés.

Wohlige Wärme umgab sie auch hier, welche Atlaspolster nahmen sie auf.

Die edlen Pferde zogen an. Doch in demselben Moment, als Jrmgard sich behaglich zurücklehnen wollte, fiel ihr Blick auf eine dunkle, hochgewachsene Frauengestalt, welche anscheinend soeben das Haus betreten wollte.

Ihre schönen, großen Augen suchten das Innere des eleganten Wagens zu durchdringen und wirklich sah sie bei dem hellstehenden Licht der Gastandeleiter Sekundenlang in Jrmgards liebliches, rosiges Gesichtchen, in dem sich unverkennbar die größte Befürzung malte.

Das war ja die Fremde, welche sie auch gestern, auf dem Fest der Frau von Büttig, so dreist und anhaltend fixiert hatte. Schon gestern war ihr die Erscheinung unangenehm gewesen, wo ein Schleppkleid von schwarzer

Seide und Spitzen die schlanken Glieder umfloß, und heute verstärkte sich dieser Eindruck so weit, daß Jrmgard unwillkürlich erschauerte. Ihr Herz begann unruhig zu klopfen, sie konnte es sich nicht länger verhehlen, daß die Fremde ihr Furcht einflößte.

Aber dann belächelte sie ihre ganz unbegründete Erregung und gab sich ungeteilt der frohen Erwartung auf ein paar anregende, gefellige Stunden hin.

Im schlanken Trab flogen die Tiere dahin. Draußen wallten dicke, eifige Nebennöbel. Mitleid mit den Menschen, welche hier und dort wie Schatten neben dem Wagen auftauchten, bewegte das Herz des schönen Mädchens. Bei solchem Wetter war sie noch niemals im Freien gewesen. Aber es gab genug Leute, welche sich nicht schonen durften, sondern, dem Zwange gehorchend, hinaus mußten, mochte es stürmen oder regnen.

Jrmgard liebte den Sturm nur, wenn er im Kamin seine wilden oder melancholischen Weisen sang; aber das Beugen der Bäume unter seinem rauhenzepter, das Brechen der Zweige zu sehen, stimmte sie traurig und machte ihr bange.

Auch jetzt schmiegte sie sich enger in die schimmernden Polster, es war doch wönig, so vom Glanz des Reichums umschmeichelt zu sein, oben auf der Höhe zu stehen. Schon ein Blick in die Tiefe, der Gedanke an Armut und Not machte sie schwindeln.

Aber warum plagte sie sich auch mit so törichten, überflüssigen Gedanken! Fort damit. Sie besah den besten, treusorgendsten Vater und alles, was das Leben schön und lebenswert macht; von allen geliebt und vermöhnt, erschien sie sich wie ein rechtes, ein wenig launisches Kind des Glückes.

Doch schon wieder wurde sie ernst und traurig. Sie hatte ihre Mutter so früh verloren, daß sie sich derselben nicht mehr erinnern konnte. Niemals hatte sie das Gefühl fühlenden Geborgenheits, das ein jedes Kind im Arm der Mutter empfindet, kennen gelernt. Eine Stelle in ihrem jungen Herzen war allezeit leer geblieben, bange Sehnsucht hatte sie oft inmitten des fröhlichsten Gesellschaftslebens beschlichen, die Sehnsucht nach der heimgegangenen, heißgeliebten Mutter.

Zusammenbruch, Deutschland sei am Ende, Deutschland müsse verhungern und sei geschlagen. Überall sehe man deutsche Friedensinteressenten. Nach unserem jechigen Erfolge sollte der Kaiser in Konstantinopel einziehen und dort Frieden diktiert. Also hier deutscher Kleinmut und dort deutscher Übermut. An allen diesen Dingen ist kein wahres Wort. (Zustimmung.) Noch so vielen Mißerfolgen war bei den Feinden ein Mittel notwendig, um über die eigene schlechte Lage hinwegzukommen. (Sehr richtig!) Wohin man blickt: Lüge und Verleumdung. (Sehr richtig!) Das sah man bei dem Kampfe in Südwestafrika. General Botha suchte die britische Bevölkerung zum Eingreifen in Europa zu veranlassen, weil wir das Heimatland der Buren bedrohten. Ich finde kein Wort scharf genug, gegen diese Verleumdung Verwahrung einzulegen. (Lebhafte Zustimmung.) Ich habe die Lage auf dem Kriegsschauplatz nüchtern geschildert. Dies sind die Tatsachen. Wegen der Gewalt ihrer Sprache vermögen unsere Feinde nichts auszuführen. In unserer Rechnung ist kein unsicherer Faktor, der unsere feste Zuversicht beeinträchtigen kann. Wenn unsere Feinde nicht bereit sind, sich dem zu beugen, so werden sie es später müssen. (Lebhafte Zustimmung.) Wir sind unbefriedigt. Es heißt uns beleidigen, wenn man glauben machen will, daß wir, die wir weit in Feindesland stehen, unseren Feinden an Ausdauer und Fähigkeit und innerer moralischer Kraft nachstehen sollten. Wir lassen uns durch Worte nicht beugen. Wir kämpfen den uns aufgedrungenen Kampf weiter, um zu vollenenden, was Deutschlands Zukunft von uns fordert. (Lebhafte Zustimmung und stürmisches Händeklatschen. Liebsteht ruft: Deutsche Eroberungsjucht! Große Heiterkeit.)

Hierauf folgte die Verhandlung der sozialdemokratischen Interpellation die der Abg. Scheide mann begründet. Scheide mann gibt dem Wunsche aller Völker zum Frieden Ausdruck, fügt aber hinzu, daß, wenn unsere Gegner den Frieden nicht wollen, Deutschland auch entschlossen sei, weiterzukämpfen. Als Schwäche könne man seine Rede nicht auslegen, denn Deutschland sei militärisch und wirtschaftlich stark, aber das Volk werde sich den größten Ruhm erwerben, das die Hand zum Frieden biete, und wir könnten es, da wir bisher die Sieger seien. In der Beantwortung erklärt Reichskanzler v. Bethmann Hollweg: Aus der sozialdemokratischen Interpellation ist im Ausland viel Kapital geschlagen worden, als seien wir müde. Das Ausland wird aber enttäuscht sein, wenn es die Begründung durch den Vorträger hört. Wir haben ungeheure Erfolge erzielt, wir haben den Gegnern eine Hoffnung nach der anderen genommen, und wenn die Gegner noch die Hoffnung haben konnten, uns niederzuzwingen, jetzt, nachdem wir Serbien niedergeworfen und den Weg über Bulgarien nach der Türkei frei haben, können sie diese Hoffnung nicht mehr haben. Bei diesen Erfolgen kann ich es verstehen, daß der Gedanke aufsteigen kann, warum wir noch weitere Opfer bringen. Tatsache ist, daß unsere Feinde bisher kein Friedensangebot gemacht haben, und Tatsache ist, daß wir mit keinem Friedensangebot hervorgetreten sind. Das alles tun sie nur aus Selbsttäuschung heraus. Aber wenn ich mit Friedensvorschlägen hervortrete, so würden sie nur dazu führen, die Selbsttäuschung unserer Gegner zu stärken. Wenn ich über Friedensbedingungen sprechen soll, so muß ich darauf hinweisen, was die Gegner alles für Friedensbedingungen uns gegenüber aufgestellt haben. Sie wollten uns vernichten und zermürben. Der Reichskanzler führte dafür Aufzählungen der gegnerischen Minister an und schließt daraus, daß das nicht aussieht, wie Friedensneigung. Wir sind militärisch und wirtschaftlich stark. Das hat auch der Interpellant gesagt. Wir haben Kupfer und Baumwolle genug, wir reichen mit Gummi aus, wir stellen mit bestem Erfolge künstlichen Her, und wenn der einmal knapp werden sollte, glaubt man im Ernst, daß wir wegen Gummimangels Frieden schließen würden? Bei den Menschen kommt es auf die Zahl allein nicht an. Das hat auch der Vorträger ausgeführt. Wie kann aber Frankreich von der Erschöpfung des deutschen Menschenmaterials sprechen? Wir sind bei der

Ausdehnung der Wehrpflicht allein nicht soweit gegangen wie Frankreich und Rußland. Bei der uns noch zur Verfügung stehenden Zahl von Wehrpflichtigen denken wir nicht daran, die Grenze weiterzustoßen. Unsere Verluste sind nicht nur relativ, sondern auch absolut geringer als in Frankreich. Wir haben 30 Millionen Einwohner mehr als in Frankreich. Unsere Verluste sind unendlich schmerzlicher. Herr Briand hat der französischen Frau gedacht. Glaubt jemand, daß die deutsche Frau nicht ebenso tapfer ist, ihr Vaterland nicht ebenso heiß liebt?

Unsere Feinde sollen nur versuchen, uns zu vernichten. Wenn wir um Haus und Hof kämpfen, geht uns der Atem nicht aus. (Lebhafte Beifall.) Mit welchen Mitteln man gegen uns kämpft, das zeigt der Baralong-Fall, diese gräßliche Nordat. (Pfeif-Rufe.) Dieser kalte Nord der Engländer wird für alle Zeiten ein Schandfleck bleiben. Auch in der englischen Presse ist die Lust zur Hingschlachtung deutscher Soldaten zum Ausdruck gekommen. Wir verschmähen solche Niederlagen. Unsere Truppen tun ihre Pflicht als Menschen. (Lebhafte Zustimmung.) Haß, Entstellung und Unkenntnis hat uns diesen Krieg gebracht. Solange diese Verstrickung von Schuld und Unkenntnis beim Feinde besteht und diese Geistesfessel ihre Völker beherrscht, wäre ein Friedensangebot von unserer Seite eine Torheit, die den Krieg verlängert. (Lebhafte Zustimmung.) Erst muß die Maske fallen, unter der der Vernichtungskrieg gegen uns getrieben wird. Kommen unsere Feinde mit Friedensangeboten, die der Würde und Sicherheit unseres Reiches entsprechen, so sind wir allezeit bereit, darauf einzugehen.

In Anbetracht unserer großen Erfolge lehnen wir jede Verantwortung für eine Fortsetzung des Krieges ab. Je länger und je erbitterter unsere Feinde den Krieg gegen uns führen, umso mehr wachsen die Garantien, die wir für unsere Sicherheit fordern. (Lebhafte Zustimmung und Händeklatschen.) Wenn unsere Feinde die Zukunft Deutschlands von der Welt ausschließen wollen, sollen sie sich nicht wundern, wenn wir unsere Zukunft darnach einrichten. Weder im Osten noch von Westen dürfen unsere Feinde über Einfallstore verfügen, aus denen sie erneut und stärker uns bedrohen können. (Lebhafte Zustimmung links.) Wir müssen uns politisch, militärisch und wirtschaftlich sichern. Was dazu notwendig ist, muß erreicht werden. (Lebhafte Zustimmung.) Es gibt in Deutschland niemanden, der nicht diesem Ziele zustrebt. Welche Mittel dazu notwendig sind, darüber müssen wir uns die Entscheidung vorbehalten. Wir sind es nicht, die kleine Völker bedrohen. Nicht um Völker zu unterjochen, führen wir diesen uns aufgezwungenen Kampf, sondern für den Schutz unseres Lebens und unserer Freiheit. Für die deutsche Regierung ist dieser Kampf das, was er von Anfang an war, und was in unseren Kundgebungen unverändert festgelegt worden ist: Der Verteidigungskrieg des deutschen Volkes. Und dieser Krieg darf nur mit einem Frieden beendet werden, der nach menschlichem Ermessen uns Sicherheit gegen eine Wiederkehr bietet. Darüber sind wir alle einig. Das ist unsere Stärke. (Lebhafte Beifall im ganzen Hause.)

(Nachdruck verboten)

Vor einem Jahr.

10. Dezember 1914. General Joffre begann seine Offensive auf der ganzen Linie, indes war zunächst noch wenig von einem Massenangriff zu spüren. Joffre hielt jetzt die Zeit für gekommen, die deutschen Stellungen zu durchbrechen, weil er meinte, daß die deutsche Heeresleitung einen großen Teil ihrer westlichen Kräfte nach dem Osten abgegeben habe. Er erklärte wörtlich, die Zeit des „Zwartens“ sei vorbei, „jetzt werden wir zu beißen, aber tüchtig“. Daraus ist bekanntlich viel geworden. — Wierzehn Tage bereits dauerten die schweren Kämpfe, bis es den heldenmütigen Anstrengungen der deutschen Truppen unter Generalleutnant v. Morgen

vollendeten Schönheit der Frau war etwas Sinnverwirrendes, dem der schlichte Mann sich unwillkürlich beugte. Stumm schritt er die Treppe hinauf, und die schlankste Gestalt im schwarzen Sammantel folgte ihm. Die großen, dunklen Augen überstauten ruhig prüfend die reiche Umgebung, die kunstvollen Bronzefiguren auf den Podesten, die Gobelins an den Wänden und die schimmernden Marmorsäulen, die bis zum Plafond hinaufreichten.

Ein Druck des Portiers auf den elektrischen Knopf ließ alle Gasflammen hell aufstrahlen. Die Fremde betrachtete in dem hohen Trumeau ihr Spiegelbild, ein leises, kaum merkliches Lächeln stahl sich um den beständig schönen Mund, der so verführerisch in dem blütenweißen Gesicht wirkte.

Als der Portier die Hand auf einen Türdrücker legen wollte, wurde er daran durch eine herrliche Bewegung der Fremden gehindert.

„Es ist gut, Sie können gehen.“

Er gehorchte, unzufrieden darüber, daß keiner von den Dienern zu sehen war, aber sie hatten sich wohl gerade zum Essen versammelt. Da war es am besten, sich gleichfalls nach einem guten Happen umzusehen.

Die seltsame Besucherin hatte Begolds Zimmer betreten. Ein betäubender Rosenduft entstieg ihren Gewändern. Mit vollster Gelassenheit schloß sie die Tür hinter sich. Ein Portierarrangement wehrte ihr noch den Blick in das Innere des Arbeitszimmers.

Die schwere, aufreibende Sorge hatte den Schlummer von den müden Augen des Bankiers geschwächt. Als bald hatte er sich wieder erhoben, um zu sinnen und zu grübeln, auf welche Weise er den, seinem Hause drohenden Untergang abwenden könne.

Mehr und mehr hatte sich seiner eine nervöse Aufregung bemächtigt, und als er sich nun ganz plötzlich, völlig unvorbereitet der Fremden gegenüber, überzog Leidenblässe seine ohnehin fahlen Züge, die Hände umtrampeln, nach einem Halt suchend, die Lehne eines Sessels.

„Julie, du — schon wieder?“ stammelte er, „wie kommst du hierher?“

Mit geräuschlosen, geschmeidigen Bewegungen war sie

gelang, endlich Lomiez, den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt in Nordpolen, zu nehmen. In der Umgebung der Stadt hatten die Russen große Truppenmassen vereinigt und die Stadt selbst zur Festung ausgebaut, die dem Schlüsselpunkt ihrer Vorrückung bildete und überaus hartnäckig verteidigt wurde. Am genannten Tage kam es zum Sturm, zu mütenden Bajonettkämpfen, und deutsche Artillerie und österreichische Motorbatterien bombardierte die Stadt ohne Unterlaß, die fast vollständig vernichtet wurde. Zur selben Zeit hatten die Österreicher unter General Roth im Stradomskatala und bei Vimanowa einen harten Stand; trotz aller Tapferkeit mußten die österreichischen Truppen über den Stradomskatala zurückgehen und bei Vimanowa gelang es nur der Tapferkeit dreier zu Fuß kämpfenden Husarenregimenter, den Feind abzuschießen und so eine gefährliche Lage zu überwinden. In Nordpolen, auf dem rechten Weichselufer, wurde, unabhängig von vorstehenden Operationen, die russische Festung Przasnysz von deutschen Truppen im Sturm genommen; damit schob sich von Westpreußen her das deutsche Heer weiter in Polen vor. — Wichtig war die Befestigung der blühenden persischen Stadt Urmia durch die Türken, da hierdurch das Zeichen zur Erhebung der persischen Stämme gegen die Russen gegeben wurde.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Seeresleitung.

Großes Hauptquartier, 9. Dez. (W. L. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Lebhafte Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders in Flandern und in Gegend der Höhe 193 nordöstlich von Souain.

Ein französisches Flugzeug wurde südlich von Bapaume zur Landung gezwungen, die Insassen gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von einzelnen Patrouillengefechten ist nichts zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe südlich von Plewle, südlich von Sjenica und bei Jpek werden mit Erfolg fortgesetzt.

Djakova, Debra, Struga und Ghrida sind von bulgarischen Truppen besetzt. Die Kämpfe am Wardar sind in günstigem Fortschreiten.

Oberste Seeresleitung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Eine neue französische Offensive.

Von der Schweizer Grenze, 8. Dez. (Zem. Jekt.) Der militärische Mitarbeiter der „Basler Nachrichten“ glaubt an die Möglichkeit einer neuen französischen Offensive. Er gründet seine Auffassung wie folgt: „Die allgemeine Ruhe, die mit wenigen Ausnahmen auf der Westfront in der letzten Zeit herrschte, legt die Deutung als „Stille vor dem Sturm“ nahe, und es ist daher in militärischen Betrachtungen viel davon die Rede, daß die Verbündeten neuerdings eine Offensive: großen Stiles vorbereiteten. Die militärischen und politischen Voraussetzungen einer derartigen Aktion sind nicht zu verkennen. Daß weder vor Gallipoli noch bei Saloniki Siegeslörbeeren für die Entente truppen zu erwarten sind, bestärkt die Sehnsucht nach greifbaren Erfolgen, die das mit einem kräftigen Siegeswillen ausgestattete französische Volk erfüllt, begreiflicher Weise nicht, und man begegnet in der französischen Presse vielfach militärisch-politischen Betrachtungen, die in Erwägung gipseln, daß die Entscheidung eben doch auf den blutgedrängten Schlachtfeldern von Nordfrankreich gesucht werden muß.“

bis in die Mitte des Himmels geslitten. Nun warf sie den Mantel in den nächsten Sessel und stand in ihrer üppigen, sieghaften Schönheit wie eine Juno vor dem alternden Manne.

Ein helles, etwas spöttisches Lachen erklang von den roten Lippen. „Wie ich hierherkomme? Mir scheint, das ist eine recht seltsame Frage deiner Frau gegenüber.“

Behold hob erschrocken die Hand. „Um Himmels willen, sprich nicht so laut: wenn Jrmgard dich hört! Ich weiß nicht, ob sie ausgefahren ist.“

„Ja, sie ist fort, ich sah sie wegfahren — ihretwegen brauchst du dich nicht zu beunruhigen... Also du hast dein Wort nicht gehalten. Wie aus deinem ganzen Verhalten hervorgeht, weiß deine Tochter noch nichts von deiner Heirat mit mir.“

„Ich fand nicht den Mut, den Frieden meines einzigen Kindes zu stören.“

„Wie rücksichtsvoll! Wenn du nur mir gegenüber einen Teil dieser zarten Schonung üben wolltest. Aber da bleibt es in allen Dingen bei Versprechungen. Goldene Berge wurden mir verheißen, als du um mich warbst.“

„Und gab ich dir nicht Geld in Hülle und Fülle, Julie?“ rief der Bankier, seiner schönen Gattin einen Schritt näher tretend, „ein Vermögen ging in wenigen Monaten durch deine Hände! Das Doppelte, ja Dreifache hättest du mit demselben Reichtum verschwendet. Beflage dich doch nicht, du hast mich ruiniert und würdest mich zugrunde gerichtet haben, selbst wenn ich ein Krösus gewesen wäre.“

„Das müßte erst erwiesen werden; mit den paar elenden Banknoten, die du mir bewilligstest, war bei weitemer Einschränkung nicht auszukommen. Glaubst du, daß ich hier stände, wenn ich noch über Barmittel verfügte?“

Der alte Herr sah sie in fassungslosem Entsetzen an. „Du hast kein Geld? Ich sandte dir erst vor einigen Wochen zehntausend Mark.“

Kein Zug in dem schönen, leidenschaftslosen Gesicht veränderte sich. „Ich fand Gelegenheit, einige Meier sehr wertvoller alter Spitzen zu kaufen, sie stammen aus einem Königsstaute, und doch habe ich sie zu einem unverschämlich

Stundenlang pflegte sie vor dem Bilde der Leuren zu verweilen, derselben all ihre kindlichen Anliegen und Wünsche zuflüsternd, dem Vater im innersten Herzen dankbar, daß er ihr keine Stiefmutter gegeben.

Auch jetzt atmete sie erleichtert und trocknete die Tränen. Sie wollte nicht mehr traurig sein, sondern dankbar die Gegenwart genießen.

Der Wagen hielt. Ein galonierter Diener riß den Schlag auf, ein anderer öffnete weit vor ihr die Türen. Noch blühte eine verlorene Träne in Jrmgards Wimpern, sie war so unsagbar rührend in ihrer lieblichen, noch kindlichen Schönheit, daß sie sich alle Herzen im Fluge eroberte. Die Damen umarmten und küßten sie, und bald fand das junge Mädchen all ihre sonnige Heiterkeit wieder.

Die schlankste Frau hatte dem Wagen, in dem Jrmgard saß, mit dem Ausdruck des Hasses nachgeschaut, bis er ihren Blicken entschwunden war.

Jetzt stand sie dicht vor dem Portal und zog die Glotze, denn der Portier hatte inzwischen die Tür geräuschlos geschlossen. Nun öffnete sie sich vor der Fremden, welche, ohne zu zögern, mit herrischen Bewegungen über die Schwelle schritt.

„Ich wünsche Herrn Begold zu sprechen.“ Welch ein tiefer, bezaubernder Klang in dieser vollen, leidenschaftslosen Stimme lag.

Der Portier verneigte sich ehrerbietig. „Der gnädige Herr befindet sich noch nicht im Bureau, aber ich werde Herrn Hernald, unseren ersten Buchhalter, sofort benachrichtigen.“

„Lassen Sie das. Melden Sie mich Ihrem Herrn in seiner Privatwohnung, oder warten Sie, es bedarf dessen nicht. Ich werde dem Herrn Bankier mit meinem Besuch eine Ueberraschung bereiten.“

Der Portier stand noch unschlüssig und wußte offenbar nicht, was er tun sollte. Die Dame war ihm keine ganz Fremde, sie hatte schon wiederholt Unterredungen mit seinem Herrn gehabt. Dazu kam, daß in dem ganzen Auftreten der Fremden etwas so vornehm Gebietendes lag, daß er nicht zu widersprechen wagte. Auch in der

und daß mit den überseeischen Expeditionen den in Feindes-
land befindlichen Provinzen lediglich wenig geholfen sei.
Auch die Zumeisung erweiterter Machtbefugnisse an Joffre
kaum anders ausgelegt werden denn als der Aus-
druck des Willens, den Hauptinsatz nationaler Kraft
einmal in Mutterlande vorzunehmen und den
orientalischen Unternehmungen nur sekundäre Bedeutung
beizulegen. Zur Stunde liegen allerdings bestimmte
Anzeichen für eine erneute Aufnahme der Offensive nicht
vor. Allein gerade die Stärkung der militärischen Kom-
mandogewalt, die in der neu umschriebenen Stellung
des Höchstkommandierenden liegt, und die damit ver-
bundene, gegenüber den früheren Verhältnissen weiter-
gehende Ausschließung politischer und damit auch publi-
zistischer Einflüsse lassen den Schluß zu, daß mit der
überwiegenden Befolgung strategischer Pläne in breiterer
Öffentlichkeit zu erörtern, auch einmal gebrochen werden
könne, nicht zum Schaden der militärischen Aktion."

Der Kampf zur See.

England bewaffnet weiter seine Handelsdampfer.
Zürich, 9. Dez. (Z. N.) Ein Joeben aus Asien
verlängerte Schweizer berichtet, daß der Dampfer
"Osterley" der Orientlinie in Port Said mit einem Ge-
schütz bewaffnet worden sei, das auf Deck montiert wurde.
Damit ist von einwandfreien Zeugen festgestellt
worden, daß England auch jetzt noch seine Handels-
dampfer im Mittelmeer bewaffnet.

Der Heilige Krieg.

Konstantinopel, 8. Dezbr. (W. T. B. Nicht-
amtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front
bevorzugten unsere Truppen heftig den Feind, der Rut-
sch-Amara verteidigt. Eine feindliche Kolonne, die zu
fliehen versuchte, erlitt starke Verluste; Wir erbeuteten
10 beladene Kamele. Unsere vorgeschobenen Kolonnen,
die von unserer Flanke aus bis Schait Saad vorgingen,
schäftigten den Rückzug des Feindes. An der Darda-
nellenfront bei Anaforta nahm unsere Artillerie einige
versammelte feindliche Kräfte, seine Batterien und seine
Transportschiffe in der Subla-Bucht unter wirksames
Feuer, fügte ihnen Verluste zu und zwang die Trans-
portschiffe, sich zurückzuziehen. Bei Ari Burnu zerstörte
unsere Artillerie einen Teil der gedeckten Unterkunftslager
der feindlichen Reserven. Am 7. Dezember zerstörten
die von uns gesprengten Minen am rechten Flügel zwei
feindliche Minen. Bei Sedd-il-Bahr zwang unsere
Artillerie einen feindlichen Monitor und zwei feindliche
Kreuzer, welche Palamutlik beschossen, sich zurückzuziehen,
wie einen feindlichen Kreuzer und einen Monitor,
welche Kapa Tepe beschossen. An der Kaukasusfront
Kontingentsgefechte.

Reinigungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich.

Amsterdäm, 9. Dez. (Z. N.) Die zwischen Eng-
land und Frankreich bestehende Meinungsverschiedenheit
über die griechische Frage und die Balkanexpedition wurde
nicht beseitigt. Man geht daher nicht fehl in der
Annahme, daß weitere energische Schritte oder Zwangs-
maßnahmen der Entente gegenüber Griechenland nicht
unternommen werden. Während die Franzosen ganz
unabhängige Gegner weiterer Operationen auf Gallipoli
sind, weichen die englischen Minister von ihrem Stand-
punkt, die Halbinsel für spätere Ereignisse bereit zu halten,
ab. Die Ministerkonferenz beschloß, diese Frage
nach den Kriegsrat zur endgültigen Entscheidung zu
übertragen. Auf die französische Anfrage, ob Frankreich an
den Ereignissen der persischen Angelegenheit teilnehmen
wolle, erwiderte Sir Edward Grey, daß dies eine rein
englisch-englische Angelegenheit sei und auch diesen beiden
Mächten vorbehalten bleiben müsse; dagegen sei England
vollständig bereit, die Interessen Frankreichs in
Persien zu schützen, was bereits geschehen sei.

Angenommen. Sollte ich, die Gattin eines der
Bankiers, mit den paar Mark geizen?"
Friedrich Begold sah die vor ihm Stehende aus gram-
matischen Augen an; ihre betörenden Reize schienen keinen
Eindruck mehr auf ihn zu machen. "Ich hatte dich ge-
eignet, sparsam zu sein, Julie, ich — kann dir heute nichts
mehr geben."

"Gut, dann bleibe ich hier in deinem Hause, du kannst
mir nicht verwehren. Wenn deiner Tochter meine Gegen-
wart unangenehm ist, so mag sie gehen."

Begold sank vor seinem Arbeitsisch nieder und ver-
steckte sein Gesicht in den Händen. Alles in ihm bäumte sich
gegen auf, sein einziges, heißgeliebtes Kind durch diese
Worte verdrängt zu wissen. Er kannte ja Julies Gefühls-
sinn, er wußte, daß sie Jemgard mit Worten, die
wie Nadeln waren, verwunden und peinigten würde.
Nein, das durfte nicht geschehen, um seinen Preis!
Aber wie das Unheil abwenden, wie Rettung finden aus
diesem Dilemma!

"Geh einweilen in dein Hotel zurück, Julie," suchte
er, mit einem Seufzer sich erhebend, einzulassen, "ich werde
nachdenken, auf welche Weise ich Geld beschaffen kann.
Momentan darf ich der Kasse nicht tausend Mark entziehen."

Frau Begold, welche inzwischen langsam auf und ab
geschritten war, blieb mit funkelnden Augen vor ihm stehen.
"Was wagst du mir zu bieten? O, wie recht hatte ich da-
mals, deine Werbung abzulehnen. Aber du bestürmtest mich
und wußtest mir das Jawort zu entreißen, trotzdem ich mich
gefragt vor dir verleugnen ließ! Weißt du wohl noch,
was du alles gelobtest? Mein Slave wolltest du sein,
was meiner Wollstge mit aus den Augen lesen! Und
da die Heirat völlig war, da weigertest du dich, mich
als der Öffentlichkeit als deine Frau anzuerkennen!"

Friedrich Begold sah aus traurigen Augen zu dem
Weibe hinüber, das in seiner sanften Schönheit den an-
nehmlichsten Schmuck seines Schreibtisches bildete, einem
vollkommenen Porträt seiner ersten Gattin, der Jugend-
lieben.

"Du hast recht, Julie, mich mit Vorwürfen zu über-
lasten," sagte er trübe, "denn ich beging ein großes Un-
recht an jener dort, welcher ich Treue bis über das Grab

Aus Großer Zeit — Für Große Zeit.

10. und 11. Dezember 1815. Treffend äußert sich
R. Friedrich über das Verhältnis Preußens zu den ü-
brigen Teilen Deutschlands nach dem Frieden: Preußen
hatte in den Befreiungskriegen die Notwendigkeit seines
Daseins für Deutschland erwiesen und die politischen
Fehler früherer Zeiten überreichlich gesühnt. Es hatte
diesmal nicht nur für sich, sondern für ganz Deutsch-
land gekämpft und zwar nicht, wie schon so oft unab-
sichtlich, sondern mit klar gefühltem, klar ausgesprochenem
Bewußtsein. Es hatte sich damit als der Hauptver-
treter der Gesamtinteressen ganz Deutschlands erwiesen.
Dies war ein idealer Gewinn, den ihm niemand ver-
kümmern, und der seinen Einfluß auf die spätere poli-
tische Gestaltung Deutschlands nicht verfehlen konnte.
Ohne die Befreiungskriege kein 1870! Die 300 000
preussischen Männer, die nicht bloß für Preußens, son-
dern auch für Deutschlands Freiheit und Selbständigkeit
ins Feld gezogen waren und ihr Blut bei Leipzig,
Paris und Velle Alliance vergossen hatten, waren der
Vorschub, den Preußen für die Einigung Deutschlands
vorausbezahlt hatte, das Kapital, das reichliche Zinsen
tragen sollte, als das nämliche Frankreich, wiederum
unter der Führung eines Napoleon, von neuem die
Hand ausstreckte, um deutsche Gebiete an sich zu reißen.

Ausland.

Amerika.

Washington, 8. Dez. (W. B. Nichtamtlich.)
Meldung des Reuterschen Büros. Die Botschaft des
Präsidenten Wilson an den Kongreß spricht sich in sehr
heftigen Worten über die Komplotte in den Vereinigten
Staaten aus. Man fühlt aus all den gespreizten Worten
die Parteinahme für England und die Abneigung
gegen deutsche Wesen heraus.

Totales.

Weilburg, 10. Dezember.

+ Gestern nachmittag fand in dem Rathausaal die
Wahl eines Kreistagsabgeordneten für die Stadt Weil-
burg statt. Zu diesem Zwecke hatten sich um 5 Uhr
Magistrat und Stadtverordnete zum Wahltermin ein-
gefunden. Rentner Fr. Glöckner sen. wurde einstim-
mig wiedergewählt. Daraus schloß sich eine kurze Stadt-
verordnetenversammlung, in welcher als Vertreter der Stadtver-
ordneten zum Roff. Städtetag in Frankfurt Professor
Dr. Gropius gewählt wurde, während der Magistrat
als seinen Vertreter Bürgermeister Karchaus dazu
bestimmte. Unter Mitteilungen des Magistrats wurde
noch die Lebensmittellieferung der Stadt besprochen.

Das Stellvert. Generalkommando des 18. Armeekorps
erläßt folgende Bekanntmachung: Gemäß R. M.
1814. 11. 15 A 7 V sind die in der Verfügung vom
1. August 1915 Nr. 235/7. 15. A 7 V § 7 genannten
Höchstpreise für Benzolspiritus (Mischung 70 B 30 Sp)
von 87 auf 61,60 Mk., für Benzolspiritus (Mischung
25 B 75 Sp) von 75 auf 60,50 Mk. für 100 kg gefallen.
Die Änderung der Höchstpreise tritt als Folge des heu-
tigen Spirituspreises ein.

ep. Etwa 50 angesehene Vertreter der evangelischen
Kirche, der theologischen Wissenschaft und der Mission
haben kürzlich dem Reichskanzler eine Eingabe unterbreitet,
die im christlich-humanitären Interesse ihren Sorgen
und Wünschen in der armenischen Frage Ausdruck
gab. Hierauf hat der Reichskanzler folgende Antwort
erteilt: "Die Kaiserliche Regierung wird wie bisher, so
auch in Zukunft es stets als eine ihrer vornehmsten
Pflichten ansehen, ihren Einfluß dahin geltend zu machen,
daß christliche Völker nicht ihres Glaubens wegen verfolgt
werden. Die deutschen Christen können darauf vertrauen,
daß ich alles, was in meiner Macht steht, tun werde, um
den mir von Ihnen vorgetragenen Sorgen und Wünschen
Rechnung zu tragen." Diese Erklärung wird in weiten

hinaus geschworen, sowohl wie an dir, denn ich wußte,
daß ich die wahren, die gemachten Versprechungen
niemals würde erfüllen können."

"Ah — ich dachte es mir, also belogen, betrogen hast
du mich von vornherein!"

Friedrich Begold sah kühl und ruhig in das schöne,
seelenlose Gesicht seiner zweiten Frau. "Das falsche Spiel
war auf beiden Seiten," sagte er, die Arme gelassen über
der Brust verschränkend, "du kannst nicht leugnen, Julie,
mich mit allen Mitteln raffinierter Koketterie umgarnt zu
haben. Du hieltest mich für reicher, als ich bin. Nicht an
meiner Person war dir gelegen, aber dein genußfüchtiger
Sinn wollte sich an den Herrlichkeiten, die der Reichtum
bietet, berauschen. Der alternde Mann, dessen Name
nicht einmal das Wortchen 'von' aufwies, war dir nichts
anderes als Mittel zum Zweck, du brauchtest sein Geld.
Niemand drangst du auf Veröffentlichung unserer in aller
Stille geschlossenen Ehe. Ich war für die Geheimhaltung
derselben, weil ich mein Kind war für die Stiefmutter
vorzubereiten wünschte. Mit einem Entgegenkommen, das
einer besseren Sache würdig gewesen wäre, fügtest du dich
in die Trennung, monatelang, schwelgest du in egzen-
trischen Vergnügungen, die ein großes Kapital ver-
schlangen."

"Ich hatte es dir von vornherein gesagt daß ich nicht
zu rechnen verstehe und daß ein Leben am Ramin nicht
nach meinem Sinn ist."

(Fortsetzung folgt.)

Merke!

Eine teuer bezahlte Unhöflichkeit. Daß jemand
einen gesellschaftlichen Fehler mit der Kleinigkeit von
80 000 Mark büßen soll, mag manchem etwas hart er-
scheinen. Trotzdem hat sich der Fall tatsächlich zugetragen,
und zwar unter folgenden Umständen. Der Chicagoer
Kunstmalen Price hatte einer jungen Künstlerin
zur Vervollendung ihrer Studien wiederholt Zuwendungen
gemacht, die allmählich die beträchtliche Höhe von 20 000
Dollar erreichten. So unempfindlich aber Herr Price in
Geldsachen ist, so empfindlich ist er in Sachen Eitelkeit.

Kreisen Deutschlands mit Genugtuung begrüßt werden.
Während die Entente-Mächte christliche Untertanen des
osmanischen Reiches zur Unbotmäßigkeit verleitet und
dadurch ihre gegenwärtige Lage mitverschuldet haben, ist
die deutsche Regierung in freundschaftlicher Fühlung mit
der türkischen dauernd bemüht gewesen, die Lage der
christlichen Untertanen der Türkei zu fördern. Man darf
sich nach dieser Erklärung darauf verlassen, daß auch fer-
nerhin alles seitens der deutschen Regierung geschieht, was
diesem Zweck dienen kann, und daß die christlich-humani-
tären Bestrebungen zur Binderung bestehender Not nach-
drückliche Unterstützung finden werden.

Bermischtes.

* Nürnberg, 7. Dezbr. Die verstorbene Bierbrau-
ereibesitzerin Margarete Dent hat der Stadt Nürnberg
ein Vermächtnis von 140 000 Mark hinterlassen, das
verschiedenen hiesigen Wohltätigkeits-Anstalten zugute
kommen soll.

* München, 9. Dez. Nach den "Münch. Neuest.
Nachr." ist die Blättermeldung, daß der Christus-Dar-
steller von Oberammergau, Anton Vang, in Frankreich
gefallen ist, unrichtig. Vang befindet sich noch in Ober-
ammergau.

* Berlin, 6. Dezbr. Ein heftiger Sturm durch-
brauste in der Nacht zum Sonntag und fast den ganzen
Sonntag hindurch die Straßen von Groß-Berlin. An
der Ecke der Bellerophon-Euler-Straße, auf dem Gesund-
brunnen, wurde ein mit 11 Rädern beladener Viehwagen
umgeworfen, als er um die Ecke bog. Die Feuerwehr
mußte das Vieh wieder einfangen und den Wagen auf-
richten.

Lebte Nachrichten.

Berlin, 10. Dezbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die
Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat
der deutschen Regierung den Wunsch ausgesprochen, die
Militärattachés und den Marineattaché der deutschen
Botschaft in Washington abzurufen. Da Einzelheiten
über die Gründe dieses Erlasses der amerikanischen Re-
gierung noch ausstehen, liegt die Möglichkeit noch nicht
vor, nachzuprüfen, welche Gründe die amerikanische Re-
gierung zu diesem Schritt bewegen haben.

Wien, 10. Dez. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich
wird verlautbart: 9. Dez. 1915, mittags.

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die vergeblichen Angriffsunternehmungen der Italiener
gegen einzelne Abschnitte unserer Front im Götztischen
dauern fort. Solche Angriffe wurden bei Oslavija, am
Monte San Michele und bei San Martino abgeschlagen.
Bei Dolje (nordwestlich von Tolmein) verbesserten unsere
Truppen ihre Stellung durch Eroberung eines feindlichen
Frontstückes. In Südtirol beschieß die italienische Artil-
lerie einzelne Stellungen in unseren besetzten Räumen
von Vardaro und Riva.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Höhen südöstlich von Plewje wurden monte-
negrinische Banden zerstreut. Im Grenzgebiet nördlich
von Petane haben wir den linken Flügel der Monte-
negriner zum Weichen gezwungen. Nach die Kämpfe
gegen den rechten Flügel des Feindes verlaufen erfolg-
reich. Auf den Höhen westlich von Ipek warfen wir
serbische Nachhut. Zahl der gestern gemachten Ge-
fangenen: Zwei Offiziere und tausend Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See.

Eines unserer Unterseeboote hat am 7. vormittags
im Drin-Golf einen albanischen Motorsegler, auf dem
sich 30 serbische Militärschlichtlinge mit Gewehren, vier
Geschütze und Munition befanden, festgenommen und
nach Cattaro eingebracht.

Flottenkommando.

Eines Tages weite er mit seiner Watin in einerloge
der Manhattan-Oper. Frau Price erblickt in einer Neben-
loge ihren einstigen Schilling, der sich inzwischen zur
Primadonna entwickelt hat und als Salome glänzende
Triumphe feiert. Frau Price lächelte der Künstlerin
liebenswürdig zu, was diese aber weiter nicht zu beachten
sah. Am nächsten Tage erhielt die Sängerin eine auf
20 000 Dollar lautende Rechnung für die Auslagen, die
Herr Price während ihrer Ausbildung in Paris gemacht
hatte. Da die Künstlerin jährlich das Summchen von
50 000 Dollar verdient, so machte sie von der Angelegen-
heit kein großes Aufheben, sondern bezahlte die Rechnung
auf Heller und Pfennig. Im übrigen aber leugnete sie,
daß sie unhöflich gewesen sei, da sie erst eine Lady und
in zweiter Linie eine Sängerin sei.

Der tiefste See der Welt. Fast alle Forscher, die
den Tanganjasee auf ihren Reisen berührten, haben sich
der Tiefe unterzogen, die Tiefe des Sees wissenschaftlich
festzustellen, und so existieren eine ganze Reihe von zu-
verlässigen Zahlenergebnissen. Livingstone hatte 595 Meter
gemessen, und Giraud korrigierte diese Zahl wenig später
auf 647 Meter. Der Kapitän Jakobs, der seinerzeit im
Auftrage des Reichskolonialamtes den Tanganjasee auf
seine Schiffbarkeit hin untersuchte, gibt eine Tiefe von
1277 Meter im nördlichen Teile des Sees an. Ebenfalls
im nördlichen Seegebiet wurde von dem belgischen For-
scher Stappers im Jahre 1912 die größte Tiefe von
1435 Meter festgestellt. Aus diesen Zahlen ergibt sich,
daß der Tanganjasee nicht nur der bei weitem tiefste See
von ganz Afrika überhaupt ist, sondern daß er nur wenig
hinter dem Baikalsee zurückbleibt, der mit seinen 1523 Meter
als der tiefste See der Welt anzusehen ist.

Gesundheitspflege.

Die Behandlung von Brandwunden mit Salzwasser
ist aufs wärmste zu empfehlen. Die Schmerzen sollen
beim Eintauchen der verletzten Stellen in ein Gefäß damit
oder durch Umschläge von in Salzwasser getränkten
Binden bald nachlassen. Die Haut hebt sich nicht ab. 111

Öffentlicher Wetterdienst.

Wetterausichten für Samstag, den 11. Dezember.
Vorwiegend trübe, Niederschläge (meist Regen), milde.

Spielplan des Stadttheaters zu Gießen.

Direktion: Hermann Steingoetter.

Sonntag den 12. Dezember, nachm. halb 4 Uhr:
„Als ich noch im Flügelkleide“. Ein fröhliches Spiel
von Albert Kehm und Martin Fehse. Abends halb 8
Uhr: „Der Fuzbaron“. Posse mit Gesang und Tanz
von Pordes-Wilo und Hermann Haller.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Kirche. Sonntag, den 12. Dezember,
predigt vormittags 10 Uhr: Pfarrer M. H. n. Nieder:
Nr. 39 und 46. Kindergottesdienst. Vorbereitung auf die
Weihnachtsfeier. — Nachmittags 2 Uhr: predigt Hofpr.
Scheerer. Lied: Nr. 44. — Die Amtswoche hat
Pfarrer M. H. n.

Katholische Kirche. Freitag abend 6 Uhr:
Kriegs-Andacht. — Samstag 5 Uhr: Beichtgelegenh.;
6 Uhr: Salve. — Sonntag 7 Uhr: Beichtgelegenheit;
8 Uhr: Frühmesse; 9¹⁵ Uhr: Hochamt mit Predigt;
nachm. 2 Uhr: Andacht. — Während der Woche hl.
Messe um 7 Uhr; Montag und Donnerstag eine
zweite hl. Messe um 8 Uhr.

Synagoge. Freitag abends 4.—, Samstag mor-
gens 8.30, nachm. 3.30, abends 5.15.

Verlust-Listen

Nr. 396—399 liegen auf.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 83.
Friedrich Krämer aus Schabed † an seinen Wunden
Reservelazarett 70.

Infanterie-Regiment Nr. 117.
Musketier August Volz aus Eiserhausen bisher ver-
misst, zur Truppe zurück.

Manche Hausfrau

hat bedauert, dass Dr. Oetker's
Fabrikate zeitweise während des
Krieges nicht zu haben waren.
Jetzt sind sie überall wieder vor-
rätig und man fordere daher stets
die echten

Dr. Oetker's Fabrikate

mit der Schutzmarke „Oetker's
Hellkopf“.

Gewerbeverein.

Sonntag, den 11. Dezember, abends 8¹⁵ Uhr,
in der Aula des Rgl. Gymnasiums

Vaterländischer Abend

unter freundlicher Mitwirkung des Damen-Gesangvereins.

1. Gesang: „Für uns“ Gust. Schreck.
2. Vortrag des Herrn Reallehrer Kahl aus Darmstadt:
„Unsere Erfolge u. Hoffnungen in diesem Weltkrieg“
Rückblick und Ausblick.
3. Gesang: a) „Deutsches Kriegsgebet“ F. Nagler.
b) „Gib dich zufrieden“ M. Gulbrinus.

Hierzu werden die Einwohner unserer Stadt freund-
lichst eingeladen. Eintritt frei, doch werden am Eingang
Spenden für das Rote Kreuz gern entgegengenommen.

Der Vorstand.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme
beim Tode unseres lieben Vaters, Schwiegervaters,
Grossvaters, Bruders und Schwagers

Johann Christian Hardt

sowie für die Begleitung zur letzten Ruhestätte
und Herrn Dekan Weissmann für die trost-
reiche Worte am Grabe sagen wir herzlichen
Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Hirschhausen, 10. Dezember 1915.

Zu Weihnachten empfehle:

Sämtliche Damen- und Herren-Unterkleider
Strümpfe und Socken
Korsetts
Taschen f. Damen u. Kinder
Gürtel, Spitzenkragen
Tücher und Schals
Sweater und Mützen
Regenschirme
Kragen und Schlipse
Hosenträger
Taschentücher
Handschuhe
Bänder und Spitzen
Schürzen in jeder Preislage
Strickwolle
gestrickte Westen
„Handarbeiten“
in grosser Auswahl
Wäschestickereien jeder Art

Damen- und Kinderhüte zu billigen Preisen.

Fritz Glöckner junior

Weilburg a. L., Mauerstrasse.

Weihnachtsspende für unsere Feldgrauen!

Zum zweiten Male feiern unsere Feldgrauen das
Christfest, fern der Heimat, im Feindeslande. In den
weiten Gauen des deutschen Vaterlandes regt sich aller-
orts wiederum die edle Liebesaktivität. Jeder, auch der
ärmste Soldat, soll zu Weihnachten ein Geschenk haben
als ein äusseres Zeichen der Dankbarkeit, die das deutsche
Volk gegenüber denen empfindet, die Familie und Heimat
verlassen haben, um das Vaterland vor den Schrecken
des Krieges zu bewahren. Bei der Verteilung der Gaben
wolle man gütigst auch diejenigen berücksichtigen, die als
eine durch die gänzlich neuen Forderungen des Welt-
krieges geschaffene Neuformation leicht übersehen werden:
Die Armierungssoldaten.

Der gegenwärtige Krieg hat gezeigt, daß der Spaten
manchmal noch wichtiger ist als das Gewehr, und da
hat unsere oberste Heeresleitung die Armierungsbataillone
geschaffen, die auf den langen Fronten im Osten und
im Westen wie auch in Serbien tapfer Hacke und Spaten
schwingen. Die höchsten Heerführer, wie noch jüngst der
Kronprinz, haben in Armeebefehlen betont, wie die
Armierungssoldaten sich unentbehrlich gemacht haben
durch Entlastung der Pioniere und der Infanterie.

Brave Landsturmlente aus Hessen-Rassau, darunter
auch Besizer des „Weilburger Tageblattes“, sind nun an
einem der Brennpunkte der Westfront in einer Armierungs-
kompanie vereint und schaukeln dort in Wind und
Wetter, Tag für Tag, häufig bedroht durch Artillerie-
schüsse und Fliegerbomben; eine Anzahl von ihnen sind
bereits für's Vaterland verblutet. Ihr gedankt, die Ihr
unbelehrt von den Schrecken des Krieges, in den
Städten und Dörfern der Heimat sitzt! Ihr aus den schönen
Bergen des Taunus und Westerwaldes, Ihr von der
Sieg und Bahn, von der Dill und Weil, Ihr von Weil-
burg und Umgebung, gedenket Eurer Landsleute im
fernen Frankreich, damit sie ein schön's Christfest be-
kommen!

Gaben — auch die kleinsten sind willkommen, —
sende man an die **2. Kompanie, Armierungs-
bataillon 53, Feldpoststation 6 der 6. Armee.**
(Kompanieführer-Leutnant d. L. Baumanns.)

Im voraus sei Euch herzlichst gedankt!

XXXXXXXXXXXX

Um damit zu räumen
werden bis zum Eintritt
starkes Frostes

Synanthen- und Lulpenzwiebeln

billig ausverkauft.

Schönster Schmuck für
Gräber, Balkonkästen u.
Gärten.

Gärtnerei Jacobs.

XXXXXXXXXXXX

3-4 Zimmerwohnung

1. Januar od. spät. 3. verm.
Adelheidstr. 1.

1-2 freundl. möbl. Zimmer

zu vermieten.

Zu erfrag. i. d. Exp. u. 1135.

Lampenschirme,

Krepp-Papier,

Seidenpapier

Hugo Zipper, G. m. b. H.

Buch- und Papierhandlung.

Soldatenheim

im Rathaus
geöffnet von 2—8¹⁵ Uhr
nachmittags.

Verordnung

betr. Höchstpreise für Schweinefleisch und Wurstwaren.

Auf Grund der Bekanntmachung des Bundesrats vom 4. November 1915,
betreffend Preise für Schlachtchweine und Schweinefleisch und der hierzu er-
lassenen Ausführungsanweisung wird für die Stadt Weilburg folgendes ver-
ordnet:

Der Höchstpreis wird auf **1.50 M. für frisches (rohes) Schweine-
fleisch das Pfund** — mit eingewachsenen Knochen — festgesetzt, soweit nicht
niedrigere Höchstpreise bestimmt werden. Jede Beilage von geringwertigen
Teilen oder Knochen ist verboten.

Dieser Preis gilt auch für die besseren Sorten Schweinefleisch. Dem
Schweinefleisch ohne Knochen darf $\frac{1}{4}$ des Gewichts Knochen beigelegt werden.
Ein Unterschied zwischen Kochfleisch und Bratfleisch darf im Preis nicht ge-
macht werden. Bauchlappen werden ohne Knochen verkauft.

Der Höchstpreis beträgt für **frisches (rohes) Schweinefett 1.90 M.
das Pfund.**

Der Höchstpreis für die geringwertigen Teile des frischen (rohen) Schweine-
fleisches wird wie folgt festgesetzt:

- | | | |
|------------------------------------|-------------------|----------|
| 1. Kopf und Schnauze, ohne Backen, | für das Pfund auf | — .70 M. |
| 2. Füße | „ „ „ „ | — .20 „ |
| 3. Hasepel (Eisbein) ohne Füße | „ „ „ „ | — .90 „ |
| 4. „ mit Füße | „ „ „ „ | — .70 „ |

Der Höchstpreis für zubereitetes Fleisch (gepökeltes und geräuchertes
Schweinefleisch) für gefälzenen und geräucherten Speck, für ausgelassenes
Schweinefett und für Wurstwaren wird wie folgt festgesetzt:

- | | | |
|--|-------------------|---------|
| 1. Solberfleisch | für das Pfund auf | 1.60 M. |
| 2. „ gekochtes | „ „ „ „ | 1.90 „ |
| 3. Geräuchertes Knochenhäuten | „ „ „ „ | 1.80 „ |
| 4. Geräuchertes Schinken (ohne Knochen,
Rollschinken) | „ „ „ „ | 2.10 „ |
| 5. Schinken, gekocht | } im Ausschnitt { | 2.80 „ |
| 6. „ roh | | 2.40 „ |
| 7. Dörrfleisch | „ „ „ „ | 2. — „ |
| 8. Geräuchertes Speck | „ „ „ „ | 2. — „ |
| 9. Ausgelassenes Fett (Schmalz) | „ „ „ „ | 2.20 „ |
| 10. Extra Leber- und Blutwurst 1. Sorte | „ „ „ „ | 1.40 „ |
| Schwartenmagen und Preßkopf „ | „ „ „ „ | 1.50 „ |
| Zungen- und Schinkenwurst | „ „ „ „ | 1.70 „ |
| 11. Fleischwurst | „ „ „ „ | 1.50 „ |
| 12. Grob gehackte Bratwurst und
gehacktes Schweinefleisch | „ „ „ „ | 1.80 „ |
| 13. Frische Bratwurst und Fäusel | „ „ „ „ | 1.60 „ |
| 14. Geräucherte Frankfurter Würstchen | „ „ „ „ | 1.75 „ |
| 15. Wurstfett | „ „ „ „ | 1.20 „ |
| 16. Servelatwurst, frisch geräuchert | „ „ „ „ | 2.40 „ |
| „ stark geräuchert und
ausgetrocknet | „ „ „ „ | 2.80 „ |
| 17. Geräucherte Mettwurst | „ „ „ „ | 2. — „ |

Die Abgabe der im Kleinverkauf üblichen Mengen an Verbraucher
den festgesetzten Preisen gegen Barzahlung darf nicht verweigert werden.

Wer die in den vorstehenden Bestimmungen genannten Schweinefleisch-
sorten, Fett, Fleisch- und Wurstwaren nach außerhalb verkauft, darf an
hierbei die festgesetzten Höchstpreise nicht überschreiten.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung im „Weil-
burger Tageblatt“ in Kraft.

Weilburg, den 7. Dezember 1915.

Der Magistrat:

gez. Karthaus.